

Fremdheit als Komplementarität - am Beispiel des Japanaufenthalts der Schweizerin Lina Bögli 1910 - 1912

Christel Kojima- Ruh

Einleitung

Obwohl Reiseberichte zu den ältesten Gattungen europäischer Literatur gehören und auch im deutschen Sprachraum eine lange Tradition haben, wurden sie innerhalb der Germanistik lange Zeit negiert. Erst seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts werden mehr und mehr Arbeiten zu diesem Thema veröffentlicht, bieten solche Berichte doch *die Chance zur Erschließung vergangener oder fremder Kulturen und Mentalitäten* (Brenner, S. 2). Reiseberichte von Frauen sind aus leicht verständlichen Gründen selten und werden erst mit der Entwicklung sicherer und bequemer Verkehrsmittel im Laufe des 19. Jahrhunderts etwas zahlreicher. In den letzten Jahren haben sich jedoch viele Literaturwissenschaftlerinnen gerade dieser Texte angenommen, da weibliche Reisende bei ihren Beobachtungen andere Prioritäten setzen als männliche und auch einiges über die Situation der Frauen und ihr Selbstverständnis aus diesen Texten geschlossen werden kann.

In dieser kleinen Arbeit soll auf eine Schweizer Reiseschriftstellerin eingegangen werden, die im Hauptberuf Lehrerin war und zweimal aus ihrem europäischen Wirkungskreis ausbrach, um, voll dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt, im fernen Ausland weiter zu leben und zu arbeiten. Insgesamt dreizehn Jahre ihres Lebens verbrachte Lina Bögli (1858–1941) außerhalb Europas und hinterließ Berichte über ihre Erlebnisse und Erfahrungen, die sich zu

ihrer Zeit gut verkauften und in verschiedenen Übersetzungen erschienen. Die annähernd zwei Jahre, die sie von 1910 bis 1912 in Japan verbrachte, sollen Gegenstand unserer Untersuchung sein.

Im Unterschied zu Isabella Birds (1831–1904) Japanaufenthalt im Jahre 1878 ist Böglis Unternehmen recht unbekannt geblieben¹⁾. Dabei hielt sich Bird nur einige Monate im Lande auf, reiste zwar auf „unbetretenen Pfaden“ bis zu den Ainu-Dörfern im Norden, war aber stets in Begleitung eines Dolmetschers und musste sich auch nicht um ihren Lebensunterhalt sorgen. Bögli standen dagegen nur sehr geringe Mittel zur Verfügung, sie mietete sich, in Tôkyô angekommen, ein Zimmer in einem billigen japanischen Gästehaus und blieb fast zwei Jahre (von September 1910 bis Juli 1912).

Die Autorin

Lina Bögli war die Tochter eines armen Schweizer Bergbauern, hatte früh die Mutter verloren und musste schon als Halbwüchsige Stellen als Kindermädchen annehmen. Ihr stark entwickelter Lerneifer fand erst Nahrung, als sie bei einer polnischen Adelsfamilie engagiert war, die sie intensiv förderte. Mit 28 Jahren konnte Lina endlich die Ecole supérieure in Neuchâtel besuchen und dort innerhalb von zwei Jahren ihr Diplom als Sprachlehrerin für Französisch und Englisch erwerben (1888). Danach kehrte sie zu der Krakauer Familie zurück. Warum sie vier Jahre später plötzlich zu einer zehnjährigen „Weltreise“ aufbrach, ist nicht genau geklärt. Mögliche innere Beweggründe werden uns im weiteren aber noch beschäftigen. Jedenfalls reiste Lina Bögli tatsächlich bis zum Jahre 1902 durch Australien, Neuseeland, Samoa, Hawaii und quer durch den nordamerikanischen Kontinent bis nach Kanada. Und dies vollkommen mittellos. Ihr Geld reichte gerade für die Überfahrt nach Sydney. Doch gelang es ihr stets, Stellen als Sprachlehrerin an privaten oder öffentlichen Schulen zu finden und sich so finanziell über Wasser zu halten. Nach Europa zurückgekehrt, schrieb sie zunächst ihre Erlebnisse auf Englisch und in Briefform nieder, die unter dem

Titel "Forward" 1904 in London erschienen. Dieses Buch, das bald darauf von ihr auch ins Deutsche („Vorwärts")²⁾ und Französische übersetzt wurde, fand zwar eine starke Resonanz, doch brachte es nicht so viel ein, dass Bögli davon hätte leben können. Sie nahm danach immer wieder andere Arbeitsstellen an, musste aber auch die letzte an einer Schule in Friedrichshafen am Bodensee 1910 aufgeben, weil diese Schule verstaatlicht wurde, denn sie besaß als Schweizerin keine deutsche Lehrberechtigung. Lina nahm dies zum Anlass, erneut in die Welt aufzubrechen. Kurzfristig entschied sie sich, mit der Transsibirischen Eisenbahn über Moskau und Wladiwostock nach Japzerin

ihre durchweg gutsituierten und zum Teil auch einflussreichen SchülerInnen öffneten sich ihr viele Türen. So konnte sie z.B. die Adelschulen des Landes für Knaben und Mädchen, die heutige Gakushūin Universität, besuchen, die beide der Leitung des Generals Nogi unterstanden. Sie war Gast der Nihon Joshi Daigaku und lernte so einflussreiche Erzieherinnen wie Michi Kawai (1877–1953)⁶⁾ und Umeko Tsuda (1865–1929) kennen. Kawai wurde ihre Französischschülerin, Tsudas Joshi Eigaku Juku, das spätere Tsuda College, lud sie im Dezember 1911 ein, einen englischen Vortrag zu halten. Überhaupt nahm sie immer wieder auch an englischsprachigen Veranstaltungen anderer Schulen teil. Sie durfte zweimal von der Kaiserin ausgerichtete Hoffeste miterleben und als ZuhörerIn an einer Parlamentsitzung teilnehmen. Ihre SchülerInnen brachten ihr durchweg Verehrung entgegen. *Ich hatte ja oft gehört und gelesen, wie viel Achtung und Verehrung die alten Japaner ihren Lehrern entgegenbrächten; aber ich glaubte nicht, daß diese schönen Gefühle sich auch auf fremde Lehrer erstrecken würden.* (S. 72) Und Lina Bögli reiste, wo immer sich eine Einladung von ausländischen oder japanischen Freunden ergab. Auf diese Weise lernte sie, neben den nahen Yokohama und Kamakura, auch Morioka, Nikkō, Hakone, Kōbe, Kyōto und Nara kennen. Und doch hatte Lina in Japan Schwierigkeiten. Die Reise in den Fernen Osten, die sie im Alter von 52 Jahren begann, stellte in mehrfacher Hinsicht weit größere Anforderungen an sie als der zehnjährige Aufenthalt der 32 bis 42 jährigen in englischsprachigen Ländern.

Schwierige Fremde

Ausdruck ihrer Unsicherheit waren mehrere kleine Unfälle, die sie wochenlang ans Zimmer fesselten, und wenn sie zu solchen Zeiten auch viele BesucherInnen empfing, westliche wie japanische, litt sie doch unter *geistiger Einsamkeit*. (S. 194) *Es ist sonderbar, wie viel verlorner ich mich hier fühle als je vorher an einem neuen Ort. Ist es wegen der Sprache? Zum ersten mal im Leben befinde ich mich unter*

Menschen, mit denen ich mich nicht verständigen kann. (S. 13) Im Laufe der Zeit, in der sie auch bemüht war, etwas Japanisch zu lernen, wurde ihr bewusst, dass ihr Fremdheitsgefühl tiefere Ursachen hatte als nur die fehlende gemeinsame Sprache. *Zu einem wirklich innigen Verkehr fehlt uns das gegenseitige Verstehen. Gegen uns sind und bleiben die Japaner verschlossen; ihr ewiges Lächeln, das uns so unverständlich ist wie ihre Schrift, von der sie uns auch nur so viel übersetzen, als sie wünschen, daß wir wissen sollen.* (S. 194) Sogar der Kontakt zu Kindern ist erschwert. Als Lina einmal einem armen Kind, das in einen Zuckerladen hineinguckte, eine Münze schenken wollte, sah es sie so empört an, dass sie sich *ganz beschämt davonschlich.* (S. 28/29)

Ortfried Schöffter hat in einem Aufsatz über die Modi des Fremderlebens Fremdheit nicht als eine *Eigenschaft von Dingen und Personen*, sondern als *Beziehungsmodus*, als eine die eigene Identität herausfordernde Erfahrung definiert. (Schöffter, S. 12) *Ich begegne nämlich auf Schritt und Tritt Dingen, die ich nicht verstehe und die mir niemand erklären kann* (S. 20), klagt Lina, denn *es [sei] so schwer, klare und befriedigende Antworten aus den Japanern herauszubringen.* (S. 206) *Außerdem ist die japanische Etikette so grundverschieden von der unserigen, daß wir oft die größten Fehler machen, wenn wir uns einbilden, am allerkorrektesten zu sein.* (S. 116) Schöffter stuft ein derartiges Fremderleben als *komplementäre Ordnung wechselseitiger Fremdheit* (Schöffter, S. 25) ein, und meint damit die Erfahrung, *daß sich wirklich Fremdartiges auch beim besten Willen nicht verstehen lasse, und daß die interne Verarbeitungsfähigkeit in Konfrontation mit immer zahlreicheren komplexen Außenbereichen schnell überfordert werde.* (Schöffter, S. 26) Lina Bögli reagierte folgerichtig mit immer stärker werdendem Beharren auf dem eigenen Standpunkt. Da ihr Versuch, den Fernen Osten in das ihr bekannte System von menschlichem Umgang, Lebensstil und Moral einzuordnen, scheiterte, zog sie sich ganz auf ihr Europäertum und ihre Schweizer Identität zurück. Sie erlitt offensichtlich einen Kulturschock, den sie durch die

Schaffung einer eigenen kleinen europäischen Welt zu komprimieren suchte. *Ich wünsche, daß mein Zimmer ein Stück Europa repräsentiert* (S. 75), schreibt sie, bietet konsequent schwarzen Tee an und besorgt sich Teppich und Ofen für das japanische Zimmerchen, durch dessen Wandritzten sie ganz gut *das Blätterspiel der Bäume beobachten konnte*. (S. 20) Nicht nur zur Weihnachtszeit flüchtete sie außerdem immer wieder in die Häuser wohlhabender europäischer und australischer Freunde, um *von zu viel Orientalischem ein wenig aus [zu] ruhen*. (S. 24) Irmela Hijiya-Kirschnereit nennt allerdings eine solche Haltung des *going alien* (im Gegensatz zum *going native*) wichtig, um zu einem *Vertrautwerden in der Distanz* (Plessner, S. 179) zu gelangen.

könnte man die folgende Aussage so interpretieren; *Unsympathisch sind mir die Japaner keineswegs, aber sie verhimmeln und ihnen so übermäßig schöne Eigenschaften andichten, wie dies so viele englische und amerikanische Japanreisende getan haben..., kann ich auch nicht.* (S. 194/195) Was überhaupt war denn Lina Böglis Anliegen, was bezweckte sie mit ihren Auslandsaufenthalten und Büchern? Ihren Text „Vorwärts“ widmete sie *Meinen lieben Freundinnen rings auf dem Erdball: den jungen Mädchen*, worin ihr Anspruch, Erzieherin zu sein, jungen Frauen ein Vorbild an Mut und Selbständigkeit zu geben, zum Ausdruck kam. Denn auch wenn sie sich immer wieder nachdrücklich ein „weibliches Menschenkind“ nannte, wurde ihre Sehnsucht, es den Männern gleichzutun zu können, doch deutlich; *uns Frauen sind die Schranken so eng gezogen, daß man sich nicht gehörig rühren kann, ohne dagegen anzuprallen. Ja, ein Mann zu sein, das wäre Freiheit!* (Talofa, S. 6) Und auch wenn sie nicht als Feministin oder *Weiberrechtlerin* (Talofa, S. 108) bezeichnet werden wollte, durchzieht ihre sämtlichen Texte doch der Versuch, diese weiblichen Schranken hinter sich zu lassen. Schon in Australien und Nordamerika interessierte sie besonders das Leben der Frauen dort, und sie stellte fest, dass diese viel freier und selbständiger lebten als ihre europäischen Geschlechtsgenossinnen und das Hauptziel ihres Lebens, ähnlich wie Lina, nicht unbedingt nur in einer Ehe sahen. Auch in Japan wollte Lina besonders das Leben der Frauen und Mädchen studieren, wobei sie offensichtlich davon ausging, dass in diesem Fall, die Europäerin der freiere Teil sei, der den Japanerinnen als Beispiel dienen könne. Doch führte das Bild, das sie schließlich von der japanischen Frau gewann, nicht über Stereotype hinaus. Ihre unsichere und ambivalente Haltung in der Beurteilung der japanischen Frau zeigt, dass es für Lina unmöglich war, von den ihr bekannten europäischen Normen abzusehen und das japanische Modell des Geschlechterumgangs als ein zwar anderes, aber ebenbürtiges anzuerkennen. Die japanische Version der Beziehung zwischen den Geschlechtern irritierte Lina bloß. Von ihren Schülern

erfuhr sie etwa, dass man sich geniere, mit seiner Ehefrau spazieren zu gehen (S. 96) oder im Falle einer Erkrankung sofort an ihr Bett zu eilen. (S. 55) Sie erlebte das Verstummen von Frauen in männlicher Gegenwart (S. 102) und wurde Zeugin eines gewalttätigen nächtlichen Ehestreits in ihrem Haus, bei dem die zarte Lina unter Assistenz ihrer kräftigen australischen Freundin die junge Ehefrau vor der Misshandlung durch ihren Mann in Schutz nahm, nur um am nächsten Tag von einer Japanerin zu erfahren, dass dieser ganz recht geschehen sei, weil sie ihren zu später Stunde heimkehrenden Gatten nicht devot, sondern schlafend, empfangen habe. (S. 149ff) *Ist es, weil hier beide Teile so ganz ohne Illusion in die Ehe gehen und daher auch weniger Enttäuschungen ausgesetzt sind, oder ertragen sie ihr Los geduldiger?* (S. 112), fragte sich Lina angesichts der, trotz solcher „Zustände“, im Vergleich niedrigen japanischen Scheidungsrate.

Und trotzdem wunderte sich Lina Bögli über die Selbständigkeit der japanischen Frauen, ohne sich der Widersprüchlichkeit dieser Erfahrungen wirklich bewusst zu werden. *Was mir auch auffiel, das war die Menge der alleinreisenden Frauen und Mädchen. Darnach zu schließen, sind die Frauen hier gar nicht so abgeschlossen, wie ich es mir eingebildet hatte. Daß Frauen jedes Alters in Japan herumreisen können, ohne auch nur im geringsten von den Männern belästigt zu werden, hatte ich längst wahrgenommen.* (S. 36) Auch über das Bildungsniveau der Frauen, u.zw. nicht nur an den Schulen, die sie besuchte, geriet sie ins Staunen; *... mußte ich ... gestehen, daß im Durchschnitt die Schülerinnen mir viel weniger Arbeit machen als die Schüler, denn sie fassen viel schneller auf als die Männer.* (S. 176) Beim Besuch der Parlamentssitzung war sie *sehr erstaunt ..., die Frauengalerie vollgestopft zu sehen, und es war mir ein Vergnügen, die Frauen- und Mädchengesichter zu beobachten, mit welcher Spannung sie den Rednern lauschten. ... Daß die Japanerin so viel Interesse für Politik hat, ist mir ganz neu, und ich hätte es ihr auch gar nicht zugetraut, obwohl ich sonst gar keine geringe Meinung von der intellektuellen Fähigkeit der japanischen Frau habe.* (S. 176)

Aus dieser seltsamen Mischung positiver und negativer Fakten ergab sich natürlich keine Botschaft an die Frauen des Westens. Aber, und da zeigte sich deutlich Böglis pädagogisches Interesse, es drängte sie, der Jugend auch mit diesem Buch eine gute Lehre zu geben. *Europäische Mädchen, heiratet nicht Japaner!* (S. 185) lautete sie in diesem Fall. Lina kannte verschiedene abschreckende Beispiele missglückter Mischehen, die sie genauso aufzählte, wie die Schicksale in Japan gestrandeter Europäerinnen und Amerikanerinnen. Die fremden Familienstrukturen, die herausragende Rolle der Schwiegermutter dienten ihr dabei als Überzeugungshilfen. Auch mochte sie mit ihrer Asienfahrt keine jungen Frauen zur Nachahmung animieren, denn *für ein alleinstehendes Mädchen, das sich auf ehrliche Weise seinen Lebensunterhalt verdienen will, ist, nach meiner Ansicht, Japan das hoffnungsloseste Land, das ich kenne.* (S. 172) ... *dazu muß man über das gesetzte Alter hinaus sein.* (S. 173)

Im übrigen gab sie dem Lesepublikum einen Überblick über den japanischen Jahresablauf, schilderte die verschiedenen Feste, wie Knaben- und Mädchenfest (S. 92f bzw. S. 78f), aber auch den großen staatlich verordneten allgemeinen Putztag am 1. Juni (S. 108f) oder die Bräuche der Heiratsvermittlung (S. 110f), des ausufernden Geschenkeaustauschs (S. 163f) u.ä. Zwar schnitt sie alle diese Themen nur an und schilderte sie unter dem begrenzten Blickwinkel dessen, was sie gehört und gesehen hatte, doch war dieser Blickwinkel eben auch ein weiblicher und lieferte andere Informationen als die üblichen männlichen Reiseberichte.

Schwanken zwischen „männlicher“ und weiblicher Rolle

Dass Lina Bögli mit einem gewissen Neid auf die Freiheit der Männer schaute und angesichts der komplementären Welt der japanischen Kultur an der Aufrechterhaltung ihres Selbst arbeiten musste, haben wir bereits gehört. Ihre gewohnte weibliche Rolle allerdings ließ sich im Kontakt mit Japanern kaum aufrecht erhalten. Denn diese, in gleicher Weise ihrer Kultur verpflichtet, konnten Lina

nicht ihren Erwartungen gemäß behandeln. Als Lehrerin und „im gesetzten Alter“ nahm sie außerdem einen Sonderstatus ein und bekam eine Art männliche Rolle zugeteilt. Sie erhielt Briefe, in denen sie *Honoured Sir* (S. 157) titulierte wurde, und ein Schüler, der nicht mit seiner Frau, aber gern mit ihr spazieren gehen wollte, sagte; *Oh, Sie! Das ist etwas ganz anderes; Sie sind eine Lehrerin; Sie sind so gut wie ein Mann. Mit Ihnen auszugehen, ist eine Ehre und ein Vergnügen.* (S. 96)

So schwankte Bögli in Japan zwischen ihrer weiblichen und einer aufoktroierten männlichen Rolle, die ihr im übrigen nicht direkt missfallen zu haben scheint, denn ihre Texte zeigen ohnehin, dass sie bemüht war, auf distanziert-ironische Art ihre Selbständigkeit zu betonen, was mit dem Weiblichkeitsideal ihrer Zeit nicht unbedingt übereinstimmte. Sie stellte sich als *erzprosaisches Geschöpf* (Talofa, S. 21) und als eigensinnig (S. 42) dar, andererseits aber auch als *gehorsam gegen alles, was Gesetz heißt* (Talofa, S. 23/24) und als *schüchterne Kulissennatur* (S.185), was wiederum ziemlich weiblich klingt. So zeigte sich ihre weibliche Art z.B. auch immer dann besonders deutlich, wenn sie sich in ihrer Unsicherheit und Irritation in das japanische Gegenüber hineinzusetzen suchte, um europäisches Verhalten gleichsam mit japanischen Augen zu betrachten. *Wie verwildert müssen wir mit unserer Beweglichkeit und unserem vielen Sprechen den Japanern vorkommen!* (S. 108) fiel ihr z.B. bei der Teilnahme an einer Teezeremonie auf. Und als sie in einem Restaurant das rüde Benehmen eines Westlers einem Japaner gegenüber beobachtete, war sie äußerst peinlich berührt und beschämt; *Was sie von unsern europäischen Manieren halten müssen, das darf man sich kaum ausdenken!* (S. 107) Und in einem anderen Zusammenhang; *Ich fürchte, sie halten uns Weiße für eine ganz besonders zornige Rasse; erst gar, wenn wir blond sind.* (S. 158) Doch auch an diesen, den Westen kritisch beurteilenden, Stellen war Lina eurozentrisch, denn es ging ihr vor allen Dingen darum, dass der Westen in Japan ein gutes Image genieße und den Japanern als

Vorbild diene, oder zumindest keinen Anstoß erzeuge. Deshalb übte sie auch in der ersten Zeit ihres Aufenthalts japanische Lebensart, z.B. das Sitzen auf dem Fußboden. *Wohl zwanzigmal des Tages setzte ich mich auf den Boden, um mich im Niedersitzen und Aufstehen zu üben; doch leider mit geringem Erfolg; ich war und blieb steif und ungraziös.* (S. 25) Die zeremoniöse Begrüßung der Japaner, auf dem Boden kniend und sich tief verbeugend, konnte sie auch nicht nachahmen, sie war ihr nur *furchtbar peinlich.* (S. 72) So stand sie ständig in einem Spannungsfeld zwischen der eigenen und der fremden Kultur, versuchte zumindest aus „strategischen Gründen“ sich anzupassen und war, typisch weiblich, immer bemüht, sich mit den Augen des fremden Gegenübers zu sehen.

Eigentlich bin ich undankbar, daß ich bei solchen Menschen heimwehkrank werde (S. 63)

Lina Bögli war sich bei aller Fremdheit der positiven Seiten Japans durchaus bewusst. Sie liebte das japanische *Brühbad* (S. 115), wie sie das Ofurô nannte, und das *bunte orientalische Straßenleben* (S. 23), und sie fand, dass der Reichtum der Kimonostoffe und *die Harmonie der Farben die schönste europäische Toilette in den Schatten stellten.* (S. 191) Die Geduld, Ruhe und Sauberkeit des Volkes, die glückliche Jugend, die es seinen Kindern bereitete (S. 64) und die Ehrlichkeit der Geschäftsleute (S. 197) beeindruckten sie sehr, und die Geschenke, die man ihr unerwarteterweise am Weihnachtstag machte, rührten sie tief. Aber auch in die Freude mischte sich die Erkenntnis der Fremdheit. Die Geschenke waren kostbarer als ein Europäer sie bei ähnlicher Gelegenheit erwartet und die Freundlichkeit, die man ihr z.B. in Morioka entgegenbrachte, wo sie bei der reichen adligen Familie eines Schülers zu Gast war, wirkte nicht entspannend. *Eine strapazenreiche Woche war es nämlich... trotz oder eigentlich gerade wegen der vielen Liebenswürdigkeiten, mit denen man mich dort überhäuft hat.* (S. 126)

Es ist die Hilflosigkeit des Fremden, dem es nicht nur an Sprache

mangelt, sondern auch an der passenden Gestik und Mimik. Eine der interessantesten Seiten von Linas Text ist, dass gezeigt wird, wie in der Fremde nicht nur Feindseligkeit Unwohlgefühle erzeugt, sondern in gleicher Weise ungewohnt ausgeprägte Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Lina konnte nicht abschätzen, was man von ihr erwartete und schwankte zwischen Tränen der Rührung (S. 125) und dem Gefühl, *absurd lächerlich* (S. 125) zu wirken. Mit der Ernährung ging es ihr ganz ähnlich. Fast ausschließlich auf japanische Kost angewiesen, hatte sie natürlich Probleme. Zwar konnte sie alles Japanische essen und aß es zuweilen sogar gern (S. 74), aber es beherrschte sie dabei ein konstantes Mangelgefühl, und wann immer sie westliche Freunde besuchte, genoß sie besonders *die heimatliche Kost*. (S. 116)

Lina lebte eben wirklich in Japan, wohnte und aß nicht in teuren westlichen Hotels, bewegte sich mit Bahn und Tramway, manchmal allerdings auch per Jinrikscha, durch Stadt und Land. Da die Rikscha teuer war, benutzte sie sie nur im Ausnahmefall und nahm es lieber auf sich, mit der Tram im Zweifelsfall in die falsche Richtung zu fahren (S. 29ff), als ihr Budget zu überziehen.

An dieser Stelle scheint es mir interessant, die Reiseerinnerungen von Böglis Schweizer Landsmännin Cäcilie von Rodt heranzuziehen, die um 1902 auf einer Weltreise zwei Monate Japan besuchte. Cäcilie war Touristin, stieg in den entsprechenden großen Hotels ab und reiste fast immer in fachkundiger Begleitung. Sie lernte natürlich die wichtigsten Sehenswürdigkeiten Japans kennen und flocht genaue Beschreibungen, auch einen kurzen Geschichtsabriss, Bemerkungen über Religion und Philosophie, sogar einige Haiku und Sagen in ihren Text. Menschen und Landschaften zogen wie ein Bilderbogen an ihr vorbei. Sie freute sich daran oder wunderte sich darüber, lobte oder kritisierte. Aber im Grunde genommen, berührte es sie nicht mehr als ein Film, den man sieht. Als Touristin musste sie sich nicht einlassen auf die sie umgebende Fremde. Sie empfand das Unternehmen ihrer Reise als interessanten Nervenkitzel und hatte das

Bedürfnis, die Wunder und Seltsamkeiten, mit einem gewissen Stolz, dass sie sie authentisch hatte erleben dürfen, an das unwissende daheimgebliebene Lesepublikum weiter zu geben. Cäcilies Buch ist außerdem im Gegensatz zu dem Linas mit Landschafts- und gestellten Personenfotos gespickt, wie man sie zu jener Zeit überall in Japan kaufen konnte.

An Linas Text fällt stattdessen auf, dass sie fast gänzlich darauf verzichtete, touristische Attraktionen zu schildern oder die Japaner wie Ausstellungsobjekte einer der damals beliebten „Völkerschauen“ darzustellen. Sie handelte Japan sympathischerweise nicht wie ein exotisches Land ab und versuchte auch nicht, ihre Leser mit aus anderen Büchern abgeschriebenen Meinungen über japanische Geschichte, Kunst und Philosophie zu belehren. Vielmehr stellte sie nur dar, was sie erlebt und wie sie es erlebt hatte. Und es scheint, als habe sie sich dabei soweit als möglich an die Wahrheit gehalten.

Schluss

Lina Bögli ist wohl nach Australien, Nordamerika und später nach Japan und China gereist, um sich selbst ihre Fähigkeit zur Selbständigkeit und Selbstbestimmung zu beweisen. Vielleicht aber auch deswegen, weil das jahrelange Leben im fernen Ausland ihr die Möglichkeit gab, wenigstens zeitweise aus der damals doch sehr begrenzten europäischen Frauenrolle auszubrechen, ohne sich zur Außenseiterin machen zu müssen. So konnte sie zurückgekehrt problemlos wieder in die alte Lehrerinnenrolle schlüpfen.

Lina wollte aber auch zweifellos ihre Selbsterprobungen bekanntmachen und junge Frauen anregen, es ihr gleichzutun. Womit nicht unbedingt gesagt sein soll, dass sie sie zum Reisen anhalten wollte, aber den Mut der jungen Frauen zur Selbständigkeit wollte sie bestimmt stimulieren.

Die Schwierigkeiten, auf die Bögli in Japan stieß, erklären sich aus der Tatsache einer zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ziemlich komplementär funktionierenden Welt dort. Lina übte sich im „going

alien“, ohne die Augen vor ihrer Umwelt zu verschließen und ohne deren positive Seiten zu übersehen. Wäre sie länger geblieben, hätte sie möglicherweise den Zustand eines „Vertrautwerdens in der Distanz“ erreichen können. So lernte sie vor allem Geduld und *shikata ga nai!* (S. 171) zu sagen. Das sei ein Wort, erklärt sie uns, dass die Japaner sehr oft benützten, denn im Orient lerne man eben was Geduld sei. (S. 34)

Vielleicht konnte Lina Bögli auch deshalb am Ende ihres Buches ein positives Fazit ihrer Reise ziehen; *Ich habe in meinen traurigsten Augenblicken im Orient nie bereut, die Reise gemacht zu haben, und nun, da sie vollbracht ist, bin ich erst recht dankbar, daß ich sie unternommen habe.* (S. 343)

Anmerkungen

- 1) vgl. Magdalena Köster; Das Unschicklichste mit der größten Schicklichkeit tun. Isabella Bird (1831–1904), in: S. Härtel/M. Köster (Hrsg), S. 58–85
- 2) „Vorwärts“ wurde 1990 unter dem Titel „Talofa“ neu aufgelegt. 1993 erfolgte die 3. Auflage. (s. Literatur)
- 3) Die mangelnde Resonanz war mitten im Ersten Weltkrieg, zumal Japan Gegner der Mittelmächte war, erklärlich.
- 4) Böglis Biographie ist eingehender dargestellt bei Doris Stump; Ja, ein Mann zu sein, das wäre Freiheit. Lina Bögli (1858–1941), in: S. Härtel/M. Köster (Hrsg), S. 109–131
- 5) Hier und im Folgenden beziehen sich die hinter Zitaten angegebenen Seitenzahlen (ohne Autorennamen) auf Zitate aus „Immer vorwärts“.
- 6) Bögli hatte Kawai schon auf deren Vortragsreise in Jena im Frühjahr 1910 kennengelernt und traf sie in Tôkyô zufällig wieder.

Literatur

- 1) Bird, Isabella; Unbeaten Tracks in Japan; New York/Tôkyô/Osaka/London 2000
- 2) Bögli, Lina; Talofa – In zehn Jahren um die Welt; Zürich 1993
- 3) Bögli, Lina; Immer vorwärts; Huber, Frauenfeld 1915
- 4) Brenner, Peter J.; Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte; Tübingen 1990
- 5) Fuchs, Annette/Harden, Theo (Hrsg); Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne; Heidelberg 1995

- 6) S. Härtel/M. Köster (Hrsg); Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten; Weinheim/Basel 1999
- 7) Hijiya-Kirschner, Irmela; Das Ende der Exotik. Zur japanischen Kultur und Gesellschaft der Gegenwart; Frankfurt/M. 1988
- 8) Pelz, Annegret; Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften; Köln/Weimar/Wien 1993
- 9) Plessner, Helmuth; Mit anderen Augen: Aspekte einer philosophischen Anthropologie; Stuttgart 1982
- 10) Potts, Lydia (Hrsg); Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785; Frankfurt/M. 1995
- 11) v. Rodt, Cäcilie; Reise einer Schweizerin um die Welt; Neuenburg 1904
- 12) Schäffter, Ortfried (Hrsg); Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung; Opladen 1991